



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Cicerone

Burckhardt, Jacob

Leipzig, 1909

Tempelstil

[urn:nbn:de:hbz:466:1-84212](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-84212)

Je neuer die Erfindung und Restaurierung eines Werkes ist, desto gewissenhafter (im allgemeinen gesprochen) wird man daselbe behandelt finden. Die großen Fortschritte der Altertumswissenschaft und des vergleichenden Studiums seit hundert Jahren haben hier den heilsamsten Einfluß ausgeübt. Die Restaurierungen früherer Künstler, z. B. in der alten farnesischen und der mediceischen Sammlung und in vielen römischen Privatsammlungen, waren oft nicht bloß an sich stilwidrig und selbst sinnlos, sondern leider auch mit einer Überarbeitung und Glättung des ganzen Werkes verbunden, welches man mit den neuen Zutaten in Harmonie bringen wollte. Da die Antiken damals nicht zur Belehrung in öffentlichen Museen, sondern als Zierat in den Palästen der Großen aufgestellt wurden, so verlangte man durchaus den Eindruck eines unverfälschten Ganzen. Eine Menge Torfi, die man jetzt als Fragmente aufstellen würde, sind in jener Zeit zu vollständigen Statuen restauriert worden. Die mediceische Sammlung enthält deren besonders viele.

Die **Typen** oder Darstellungsweisen der Gestalten der alten Kunst, namentlich der Götter und Heroen, erhielten ihre bleibende Ausbildung in der höchsten Blütezeit des Griechentums, im 5. und 4. Jahrh. v. Chr., von *Phidias* bis *Lysippos*. Auch später zwar kam noch manche einzelne neue Gestalt, manche neue Auffassungsweise hinzu, und selbst die Zeit Hadrians schuf noch aus dem Bilde eines Menschen das Antinousideal: doch überwiegen bei weitem die aus jener früheren großen Epoche überkommenen, mehr oder weniger frei wiederholten Typen.

Daneben erhielt sich aus den Zeiten vor Phidias, ja z. T. aus hohem Altertum, ein früherer, feierlich befangener Stil, der sog. **hieratische** oder **Tempelstil**. Werke aus der alten Zeit der wirklichen Herrschaft desselben (archaisch) sind in Italien äußerst selten; außer den Metopen des Tempels von Selinunt u. a. sizilischen a Bruchstücken wird man etwa noch das Grabrelief eines Mannes mit seinem Hunde im Museum von Neapel (Corridojo dei b tirannicidi), dasjenige der Leukothea in der Villa Albani zu c Rom, das Herkulesrelief in S. Maria sopra Minerva, den sog. d Herakopf der früheren Villa Ludovisi (jetzt Nationalmuseum) und das Relief auf dem dreiseitigen Marmorthrone ebenda, sowie einige Grabstelen im Konservatorenpalaste namhaft machen e können. Sehr häufig sind dagegen Kopien nach archaischen Werken und die später und absichtlich in diesem Stile gearbeiteten sog. archaischen Skulpturen, namentlich die Reliefs an Altären; auch Statuen dieser Art kommen nicht selten vor, und für gewisse

Typen, wie z. B. für den bärtigen Bacchus, blieb die hieratistische Darstellungsart sogar die allein herrschende.

Was konnte die Griechen und später die Römer bewegen, neben ihrer freien und großen Kunst diese befangene Gattung mit Willen festzuhalten? Zuerst war es gewiß die Ehrfurcht vor den Zeremonien, welche sich seit unvordenklichen Zeiten an Götter, Weihgeschenke und Altäre dieses Stiles geknüpft hatten. Später erhielt derselbe den Reiz des Altertümlichen und Naiven, und die Kunst bemühte sich, hier innerhalb absichtlicher Schranken eine eigentümliche Aufgabe in Umriss und Modellierung zu lösen. Zuletzt wurde daraus eine Sache ästhetischer Feinschmeckerei, ja vielleicht einer bewußten Reaktion gegenüber dem überladenen, unruhigen römischen Relief. Vielleicht sind die meisten erhaltenen Werke im Tempelstile nicht älter als das Kaiserreich, und man hat neben der augusteischen namentlich die Zeit Hadrians dafür im Verdachte, schon weil sie sich außerdem der Nachahmung des ägyptischen Stiles mit so vielem Eifer hingab.

Die Kennzeichen des Tempelstiles prägen sich leicht ein. Das Gesetz des Kontrastes der Gliedmaßen, welches erst der Stellung des Leibes Freiheit und Anmut gibt, wird hier geflissentlich beiseite gesetzt und statt dessen die möglichste Symmetrie der beiden Schultern, Arme, Lenden usw. erstrebt. Die Bewegungen sind steif und entweder gewaltsam oder überzierlich, so daß die Götter auf den Fußspitzen gehen, Fackeln und Stäbe nur mit zwei Fingern anfassen u. dgl. Das Haar ist in zahlreiche symmetrische Lockchen geordnet; die Gewandung besteht in vielen höchst regelmäßigen Fältchen, welche an jedem Saum oder Aufschlag als Zickzack von genau ebensoviele Ecken auslaufen. Der Ausdruck der Köpfe, wo sie groß genug gebildet sind, besteht in einem kalten, maskenhaften Lächeln; die Stirn ist flach, die Nase spitz, die Ohren hoch oben, die Mundwinkel aufwärts gezogen, das Kinn auffallend stark. Man vergleiche die Abgüsse der echten altgriechischen Giebelgruppen des Tempels von Ägina (Accademia di S. Luca) mit den späteren Nachahmungen dieses Stiles oder freien Reproduktionen: die schreitende Pallas in Villa Albani (Zimmer der Reliefs, wo noch mehreres der Art); — die Kolossalstatue des Dionysos ebenda (2. Zimmer nach der Halle); — mehrere Köpfe in der Galleria geografica des Vatikans; — der schreitende Apoll mit dem Reh auf der Hand im Museo Chiaramonti ebenda (späte freie Reproduktion eines alten Typus); — die schreitende herculanensische Pallas im Museum von Neapel (Corridojo dei tirannicidi) mit modernem Kopf; — eine Bronzestatue ebenda (kleine Bronzen); — die halb ägyptische, halb hieratistische Isisstatue ebenda (ägyptische Halle); — die einem archaischen Werke getreu

nachgebildete schreitende Artemis mit rotbesäumtem Kleide ebenda a
(Corridojo dei tirannicidi).

Im Relief verlangte der Tempelstil die möglichste Symmetrie selbst in der Bewegung und eine gleiche Entfernung gleichbedeutender Figuren voneinander. — Unter den schöneren Arbeiten dieser Art sind zu nennen: ein Altar mit bacchischen Figuren im Museo Chiaramonti des Vatikans (das Relief der drei b Grazien ebenda); — ein viereckiger Zwölfgötteraltar im sog. Kaffeehaufe der Villa Albani; — eine Platte mit vier Göttern c im Zimmer der Reliefs ebenda; — Apolls Erscheinung beim Tempel zu Delphi, über der Tür des Hauptsaaes ebenda; — ein runder Zwölfgötteraltar in der oberen Galerie des Kapitolinischen d Museums u. a. m.

Wie will man aber beweisen, daß diese Arbeiten nicht wirklich uralt, sondern bloße Nachbildungen in einem veralteten Stile sind? Es dauerte in der Tat lange, bis die Archäologie in dieser Sache klar sah. Jetzt kann sich jedes fähige Auge überzeugen, daß die betreffenden Bildhauer eben doch nicht allen Reizmitteln der Kunst ihrer Zeit entsagen mochten, daß sie die Härte der alten Muskulatur, den sonderbaren Ausdruck der Köpfe wesentlich milderten, und daß auf diese Weise ein sehr merklicher Widerspruch zwischen der altertümlichen Auffassung und der weichen Ausführung in das Werk hineinkam. Bisweilen wird es dem Beschauer noch leichter gemacht, wenn z. B. eines der erwähnten Reliefs (im Hauptsaae der Villa Albani und anderswo), welches Apolls Trankopfer nach e dem Siege im Kitharspiele darstellt, einen korinthischen Tempel zum Hintergrunde hat. Hier springt der Anachronismus in die Augen, weil jedermann weiß, daß diese Säulenordnung ungleich späteren Ursprunges ist, als der Skulpturstil zu sein vorgibt. Außerordentlich schwierig ist es dagegen zu unterscheiden, ob ein solches Werk als freie, in vielem übertriebene Reproduktion eines altgriechischen Originals oder als spätere Neuschöpfung in den Formen der frühen Kunst zu betrachten sei. In jedem einzelnen Falle aber sind wir auf diese Unterscheidung angewiesen.

In den Typen der Götter herrscht nun hier, wie sich von selber versteht, eine ältere Art. Die männlichen Gestalten erscheinen in der Regel bejahrt, selbst Hermes und Dionysos bärtig; die Bekleidung ist im ganzen vollständiger und anders anschließend; mancher einzelne Schmuck macht sich geltend, dessen die vollendete Kunst entbehren konnte. Das Nähere muß hier übergangen werden.

Lange Zeit nannte man diesen Stil mit Unrecht den etruskischen. Allerdings kam er in den Fundorten Etruriens, das überhaupt an einer früh überlieferten griechischen Kunstübung merkwürdig festhielt, ebenfalls, und zwar nicht selten, zum Vor-

schein; allein dies beweist nichts gegen seinen allgemeinen griechischen Ursprung. Wir werden bei Besprechung der Vasen auf eine ähnliche Erscheinung stoßen.

Die etruskische Kunst selber übergehen wir, da sie mehr nur lehrreiche Seitenbilder zur Geschichte des Schönen als einen unmittelbaren Genuß desselben gewährt. Nur mittels einer langen, zweifelfreien Forschung könnten wir uns und dem Leser klar machen, was und wie vieles hier der alten religiösen Gebundenheit, dem eigentümlichen Volksgenius, uralten griechischen Kultureinflüssen, der Einfuhr griechischer Kunstwerke und der Einwanderung griechischer Künstler, endlich der Mitleidenschaft unter den Schicksalen und dem Zerfalle der römischen Kunst angehört. Die meist kleinen und sehr zahlreichen Gegenstände, um welche es sich a handelt, sind z. B. im Vatikan zu einem besonderen Museo Etrusco vereinigt; ein neu gegründetes Museo Etrusco im Kon- b servatorenpalaste am Kapitol; die reiche Privatsammlung des c berühmten Goldschmieds Agostino Castellani in Rom, an Fontana Trevi. Mehreres vom Wichtigsten findet sich in dem d Museo Etrusco zu Florenz (u. a. die bronzene Chimäre, hier auch die beste und reichste Übersicht über die verschiedenen Fund- e stätten) und im Museo Civico zu Bologna (die interessantesten Ausgrabungen der Necropoli felsinea, unweit des jetzigen Campo f fanto; aufgestellt in der Vollständigkeit, in der die Gräber auf- g gefunden wurden); auch im Collegio Romano und im Museum h in der Villa di Papa Giulio zu Rom, in den Sammlungen von Volterra, Cortona, Corneto, sowie im Museum von Neapel (I. Saal der kleinen Bronzen) steht viel Etruskisches beisammen.

Wer die Hauptfundorte, jene alten Nekropolen von Orvieto, Corneto, Toscanella, Cervetri, Vulci, Chiusi usw. bereist, wird noch manches an Ort und Stelle in Privatbesitz antreffen und sich außerdem einen Begriff von dem prachtvollen Begräbniswesen jenes rätselhaften Volkes machen können¹⁾. — Was diese u. a. Sammelpunkte dem Forscher des Schönen immer sehr wert macht, sind die vielen einzelnen Reste und Elemente griechischer Kunst, welche er zwischen und an den etruskischen Reliquien wahrnehmen wird. i Mit dem Museo Etrusco des Vatikans ist z. B. eine herrliche Sammlung von bemalten Vasen verbunden, welche nur geringsten Teiles eigentlich etruskischer Kunst, vielmehr durchgängig griechi-

1) Wenn jemand im Museo Etrusco beim Anblicke der Terrakottaköpfe mit der langen Oberlippe und dem eigentümlich starren Kinn an die Nationalphysiognomie vieler Engländer erinnert wird, so wollen wir bekennen, daß es uns und anderen auch so gegangen ist.